Ausgabe 4/2026

GESUNDHEIT IN DER EINEN WELT

Difäm
Gesundheit in der Einen Welt



WAS IST HEILUNG?

Inhalt

Liebe Leserin, lieber Leser,

dies ist die erste Ausgabe der „Gesundheit in der Einen Welt", nachdem Prof. Dr. Carsten Krüger die Leitung des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission e. V. und von Difäm Weltweit übernommen hat. Herzlich willkommen! Er stellt sich auf der Seite gegenüber ausführlich vor.

Wir haben uns in diesem Heft auf die Suche nach der Bedeutung des Wortes „Heilung" gemacht. Denn so einfach, wie es sich zunächst anhört, ist es nicht. Das Wort umfasst weit mehr als eine sich schließende Wunde. Die Ebola-Epidemie in der Demokratischen Republik Kongo macht es deutlich: Das Virus zerstört nicht nur die Gesundheit, sondern auch Beziehungen, Gemeinschaften und Vertrauen. Umso wichtiger ist es, dass neben der inzwischen groß angelegten Bekämpfung der Epidemie mit Isolierung und Nachverfolgung auch Projekte Platz finden, die den Menschen Wege zu neuem Zusammenhalt und stärkender Zuversicht weisen. Denn auch das bedeutet Heilung: Sich geborgen und sicher zu fühlen und wieder an eine gute Zukunft zu glauben. Dies ist ebenfalls die Essenz der anderen Berichte aus der Projektarbeit von Difäm Weltweit, die wir in dieser Ausgabe vorstellen. Meine Kollegin Felicitas Renard bringt es in ihrem Artikel zum christlichen Heilungsauftrag auf den Punkt: „Heil kann auch dort erfahren werden, wo Krankheit bleibt."

Das Jahr 2026 neigt sich dem Ende zu. Für Difäm Weltweit und die globale Gesundheitsarbeit war es ein Jahr voller Herausforderungen. Es ist gut, Sie als Unterstützerinnen und Unterstützer an unserer Seite zu wissen. Dafür will sich das Team von Difäm Weltweit herzlich bedanken und wünscht Ihnen frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr!



Ihr

Martin Küenzlen,
Referent PR &
Publikationen

Zum Titelbild



„Schutzmantel Jesus II" heißt das Bild der Ärztin und Künstlerin Dr. Sabine Waldmann-Brun, das auch auf der Difäm-Weihnachtskarte zu finden ist. Es vermittelt das Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und Lebensmut – von der Geburt bis zum Lebensende. In warmen Farben erzählt es mehr über Heil und Heilung, als Worte es je könnten.

NOVEMBER 2026
Was ist Heilung?

AUFTAKT

Neuer Difäm-Direktor 3
Prof. Dr. Carsten Krüger stellt sich vor

IM FOKUS

Heilung – mehr als gesund werden 4
Christlicher Heilungsauftrag und globale Gesundheitsarbeit

Viele Wege zur Heilung 6
Was bedeutet Heilung? Vier Menschen, vier Perspektiven

Wenn Ebola die Gemeinschaft zerstört 8
Ebola ist nicht nur ein medizinisches Problem, sondern auch ein gesellschaftliches

Teil meiner Geschichte, nicht meiner Zukunft 10
Sexualisierte Gewalt im Kongo: Gibt es Wege zur Heilung?

Leben, das sich wieder aufrichtet 12
Psychosoziale Unterstützung für traumatisierte Helferinnen und Helfer

IMPULS

Weihnachten und Heilung 14
Ein Impuls von Prof. Dr. Carsten Krüger

MELDUNGEN UND TERMINE

Difäm im Gottesdienst 15

Benefizkonzert in der Eberhardskirche 15

StuDifäm auf dem Weihnachtsmarkt 15



Liebe Freundinnen und Freunde von Difäm Weltweit,

im Oktober habe ich meine neue Stelle als Vorstandsvorsitzender des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission e. V. und als Direktor von Difäm Weltweit angetreten. Für alle, denen diese wichtigen Einrichtungen am Herzen liegen, stellt sich die berechtigte Frage: Wer ist der neue Direktor? In welche Richtung will er Difäm Weltweit führen? Ich möchte versuchen, Ihnen davon ein konkretes Bild zu skizzieren.

Berufung, Führung und Fügung: diese drei Worte begleiten mich seit vielen Jahren. Angefangen mit meinem Entschluss, Medizin zu studieren und Kinderarzt zu werden, über die Gewissheit, am richtigen Platz zu sein, als ich zusammen mit meiner Frau und unseren damals drei Kindern mehrere Jahre in Tansania lebte und arbeitete, bis hin zu meinem nun über 35 Jahre andauernden Engagement für die globale Gesundheitsarbeit. Berufung, weil ich immer den Drang hatte, meine Fähigkeiten für Menschen einzusetzen, die Unterstützung benötigen. Führung, weil es mir immer ein Anliegen war, Dinge auf den Weg zu bringen, die mir wichtig sind. Und Fügung, weil sich dadurch die Stationen meines Lebens zu einem stimmigen Ganzen zusammenfügten.

Die Leitungsfunktion von Difäm Weltweit zu übernehmen, passt genau in dieses Bild. Die christlichen Werte, die immer der Ausgangspunkt meines Handelns waren, sind auch das Fundament von Difäm Weltweit. Diese Institution führt ihre Projekte seit jeher auf Augenhöhe mit vor allem afrikanischen Partnerorganisationen durch. Nicht besser wissen, sondern fragen. Nicht Maßnahmen überstülpen, sondern gemeinsam entwickeln. Gute Partnerschaft beginnt mit Zuhören und damit, die Probleme und Nöte der Menschen vor Ort zu verstehen. Christliche Nächstenliebe gebietet es, sich auf Arme und Benachteiligte zu konzentrieren und an nachhaltigen Lösungen zu arbeiten. All diese Werte und Überzeugungen teile ich von ganzem Herzen.

Ich trete diese Stelle an und bin mir bewusst, welche Verantwortung sie mit sich bringt – vor allem für die Menschen in unseren Partnerländern. Und ich bin mir bewusst, dass wir dabei vor großen Herausforderungen stehen. Weltweit haben sich die Bedingungen für eine erfolgreiche globale Gesundheitsarbeit deutlich verschlechtert. Auf Geberseite ziehen sich nicht nur Regierungen, sondern auch große Teile der Zivilgesellschaft aus der Unterstützung zurück.

Wie kann Difäm Weltweit auf diese Herausforderungen reagieren? Ich bin überzeugt, dass wir uns noch stärker als bisher mit weiteren Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland und weltweit vernetzen müssen. Ein Neben- oder sogar Gegeneinander wird keinem Akteur weiterhelfen. Denn große Netzwerke werden von Entscheidungsträgern in Politik und Gesellschaft eher gehört. Dabei ist mir jedoch wichtig, dass wir das christliche Fundament und den diakonischen Gedanken als Basis unserer Arbeit behalten. Denn das ist es, was Difäm Weltweit im Vergleich mit anderen humanitären Organisationen einzigartig macht.

In der Region verwurzelt, weltweit aktiv: Dies ist eine Konstante in der Geschichte von Difäm Weltweit, in der ich eine Quelle seiner Energie und Beständigkeit sehe. Klar ist aber auch, dass wir in Zeiten fortschreitender Säkularisierung und demografischer Veränderungen neue Unterstützerinnen und Unterstützer insbesondere in den jüngeren Altersgruppen gewinnen müssen. Deshalb ist es mir ein Anliegen, die Kontakte mit und Angebote für Gemeinden, Studentinnen und Studenten sowie Jugendgruppen zu intensivieren und auszubauen.

Trotz aller Herausforderungen bin ich der Überzeugung, dass christlich geprägte weltweite Gesundheitsarbeit eine gute Zukunft hat. Solidarität mit den Benachteiligten und Schwachen aus Nächstenliebe ist keine gesetzliche Pflicht, sondern die Gewissheit, dass Empathie, die Bereitschaft, die Leiden unserer Mitmenschen wahrzunehmen, die Welt für uns alle ein bisschen besser und friedlicher macht.

Ich freue mich auf die Aufgaben, die vor mir und dem Team von Difäm Weltweit liegen, und wünsche Ihnen allen eine gesegnete Weihnachtszeit.

Ihr



Prof. Dr. Carsten Krüger

HEILUNG – MEHR ALS GESUND WERDEN

Difäm Weltweit betreibt seit über 100 Jahren globale Gesundheitsarbeit. Dabei geht es natürlich darum, die medizinische Versorgung zu stärken – hochwertige Medikamente zu beschaffen, Menschen vor Ort weiterzubilden, die medizinische Ausstattung zu verbessern. Christliche Gesundheitsarbeit geht darüber hinaus und fragt nach der ganzen Wirklichkeit des Menschen. Außerdem verbindet sie diese Perspektive mit der christlichen Hoffnung auf Heil.

„Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde …" Mit diesen vertrauten Worten beginnt für viele Menschen die Weihnachtsgeschichte. Maria und Josef auf der beschwerlichen Reise nach Bethlehem, die Geburt im kargen Stall, die Hirten auf dem Feld und das neugeborene Kind in der Krippe. Bilder, die viele seit ihrer Kindheit begleiten. In dieser altbekannten Erzählung steckt eine theologische Zumutung, die für unser Verständnis von Gesundheit entscheidend ist: Weihnachten beginnt mit einem Körper. Gott kommt nicht als abstrakte Idee zur Welt, nicht als bloße Theorie, die über der Wirklichkeit schwebt. Gott wird Mensch. Er bekommt einen Körper, der berührt und gehalten, gewaschen und gewärmt werden muss. Einen Körper, der Hunger, Kälte und Schmerz kennt. Weil Gott selbst Fleisch wurde, verändert sich der Blick auf den Menschen: Gesundheit und Krankheit, Berührung und Pflege gehören nicht an den Rand des Glaubens, sondern mitten hinein.

HEIL UND HEILUNG

Im Alltag verbinden wir Heilung meist mit Genesung: Ein Mensch erkrankt, wird behandelt und wieder gesund. Diese Form der Heilung ist kostbar. Wenn ein Medikament wirkt, eine Operation gelingt oder ein Kind eine schwere Infektion übersteht, ist das ein Grund zur Dankbarkeit. Körperliche Gesundheit ist keine Nebensache. Doch Krankheit betrifft selten nur den Körper. Sie verändert Beziehungen, löst Angst aus, schafft Abhängigkeiten und kann Einsamkeit verstärken. Wer dauerhaft krank ist, verliert womöglich nicht nur seine Gesundheit, sondern auch soziale Rollen, finanzielle Sicherheit oder Selbstständigkeit. Deshalb greift es zu kurz, Heilung allein an medizinischen Parametern festzumachen. Hier wird der biblische Begriff des Heils wichtig. Heilung und Heil sind nicht dasselbe. Heilung zielt auf Genesung des Körpers ab. Heil meint umfassender ein Leben, in dem ein Mensch sich getragen, angenommen und verbunden weiß – mit anderen Menschen, mit sich selbst und mit Gott. Deshalb kann Heil auch dort erfahren werden, wo Krankheit bleibt. Heilung kann ein Zeichen solchen Heils sein, aber Gottes Heil geht nicht in körperlicher Gesundheit auf. Das bewahrt zugleich vor einem gefährlichen Missverständnis des Glaubens: Christlicher Glaube ist kein Versprechen, dass derjenige gesund wird, der nur genug glaubt.

JESUS HEILT – ABER NICHT NUR DEN KÖRPER

Die Evangelien erzählen, wie Jesus sich realem, körperlichem Leiden zuwendet. Doch seine Heilungen sind mehr als medizinische Erfolgsgeschichten. Als Jesus einen Menschen mit Aussatz berührt, heilt er nicht nur dessen Haut. Ein Mensch, der nach den damaligen Vorstellungen als „unrein" galt und isoliert am Rand der Gesellschaft leben musste, wird wieder in die Gemeinschaft geholt. Körperliche Wiederherstellung und soziale Zugehörigkeit lassen sich hier nicht voneinander trennen. Darin liegt eine wichtige Einsicht: Ein Mensch ist immer mehr als seine Diagnose – mehr als ein „Krebspatient", ein „Pflegefall" oder ein „chronisch Kranker". Er hat Bedürfnisse, Hoffnungen, Fähigkeiten und eine eigene Geschichte. Heilung kann deshalb auch dort eine Wirklichkeit werden, wo ein Körper nicht mehr vollständig genesen kann.

WAS BRAUCHT EIN MENSCH ZUM LEBEN?

Die moderne Medizin kann Krankheiten erkennen, Schmerzen lindern und Leben verlängern. Dafür dürfen wir dankbar sein. Aber sie kann nicht jede existentielle Frage beantworten. Was braucht ein Mensch nach einer erschütternden Diagnose? Was braucht jemand, der dauerhaft auf Hilfe angewiesen ist? Was brauchen traumatisierte Menschen in Kriegsgebieten? Die Antwort kann nicht immer eine weitere Therapie sein. Oft braucht es schlicht und einfach jemanden, der aushält und an seiner Seite bleibt. Gute medizinische Versorgung und menschliche Zuwendung stehen dabei nicht in Konkurrenz. Sie gehören zusammen. Die Frage nach Heilung lautet deshalb nicht nur: Wie bekommen wir diesen Körper gesund? Sie lautet auch: Was

braucht dieser Mensch, damit sein Leben getragen bleibt?

WENN HEILUNG NICHT MÖGLICH IST

Nicht jeder Mensch wird gesund, und manche Gebete bleiben unerhört. Das Christentum kennt diese Grenze aus seinem Zentrum: Jesus, der andere heilt, wird am Kreuz selbst verletzlich, leidet und stirbt. Der Glaube schützt nicht vor dem Erleiden von Grenzen.

Gesundheit kann deshalb nicht zum alleinigen Maßstab für ein gelungenes Leben werden. Sonst geraten Menschen mit chronischen Erkrankungen, Menschen mit Behinderungen, alte Menschen und Sterbende leicht aus dem Blick. Der christliche Glaube hält dagegen: Leben verliert nicht an Wert, wenn Gesundheit schwindet. Die Würde eines Menschen hängt nicht von seiner Leistungsfähigkeit ab. Und Gottes Gegenwart endet nicht an den Grenzen der Medizin.

HEILSAM HANDELN

Wenn Heilung mehr ist als medizinische Genesung, bekommt heilsames Handeln auch eine gesellschaftliche Dimension. Heilsames Handeln geschieht im Persönlichen wie im Strukturellen. Im Persönlichen geschieht es, wo wir einsame Menschen besuchen oder pflegenden Angehörigen ein warmes Essen bringen. Im Politischen fordert diese Haltung ein Gesundheitssystem, das den Menschen nicht allein als Kostenfaktor begreift. Es geht um Dinge wie gerechte Zugänge zu medizinischer Versorgung auch in abgelegenen Regionen, den Schutz des Gesundheitssystems vor reiner Profitorientierung – auch in wirtschaftlich armen Ländern –, und vieles mehr.

Manchmal wird dabei ein Körper gesund. Manchmal findet ein Mensch trotz Einschränkungen zurück in die Gemeinschaft. Und



manchmal bedeutet heilsames Handeln schlicht, einen sterbenden Menschen auf dem letzten Weg nicht allein zu lassen.

DAS GEHEIMNIS VON WEIHNACHTEN

An Weihnachten feiern wir keinen Gott, der aus sicherer Distanz auf menschliche Verletzlichkeit blickt. Wir feiern einen Gott, der selbst in ein verletzliches, abhängiges Menschenleben eintritt.

Daraus erwächst der Auftrag, Gesundheit als gemeinsame Verantwortung zu verstehen. Über Ländergrenzen hinweg, im partnerschaftlichen Miteinander und im Einsatz für gerechte Strukturen. Hier wird Heilung zur Frage globaler Gerechtigkeit. Es geht nicht allein darum, Krankheiten zu behandeln, sondern auch darum, ungerechte Bedingungen zu verändern, die Menschen krank machen und ihnen notwendige Versorgung vorenthalten. Christliche Gesundheitsarbeit setzt sich deshalb für eine Welt ein, in der der Zugang zu medizinischer Versorgung nicht vom Geburtsort, vom Einkommen oder von gesellschaftlicher Stellung abhängt.

Gleichzeitig ist Gesundheit mehr als medizinische Heilung bis hin zu dem Punkt, wo unsere Möglichkeiten enden. Das christliche Verständnis von Heilung beginnt nicht mit dem Druck, Menschen wieder „funktionstüchtig" zu machen. Es beginnt mit einer befreienden Zusage:

Kein Mensch muss erst gesund sein, um ganz angenommen zu sein. Kein Mensch muss leistungsfähig sein, um Wert zu haben. Und kein Mensch darf allein gelassen werden – erst recht nicht dann, wenn wir ihn nicht mehr heilen können.

Pfarrerin Felicitas Renard

VIELE WEGE ZUR HEILUNG

Der Begriff „Heilung" hat für Menschen in Europa zunächst eine rein medizinische Bedeutung: die erfolgreiche Behandlung einer Krankheit. Doch Heilung hat viele Dimensionen: medizinisch, sozial und spirituell. Vier Menschen mit ganz unterschiedlichen Biografien schreiben, was Heilung in ihrem Alltag bedeutet:

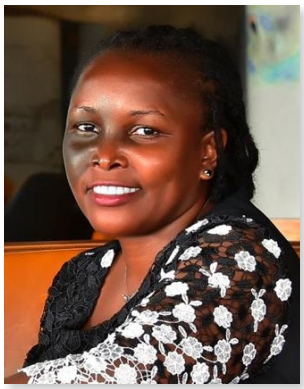


„Das Geschenk des Lebens genießen"

Die medizinische Praxis in Afrika unterscheidet sich von der in Europa fundamental. In Afrika haben wir das, was wir eine umfassende Gesundheitsversorgung nennen. Dabei soll nicht nur die Krankheit eines einzelnen Menschen behandelt werden. Wir müssen sowohl die Erkrankung als auch die Familie und die Gemeinschaft berücksichtigen. Ein Beispiel: Wir stehen mit der wissenschaftlich basierten Medizin in Konkurrenz zu traditionellen Heilern. Viele Menschen glauben an die Kraft von Hexerei oder traditioneller Heilung. Deshalb gehen sie oft zuerst dorthin, wenn sie krank sind. Erst, wenn das nicht funktioniert, kommen sie zu uns. Wir versuchen, dem mit Aufklärung entgegenzuwirken. Aber wir müssen akzeptieren, dass dies ein Teil der afrikanischen Kultur ist, und damit umgehen. Ein weiterer Punkt, den wir berücksichtigen müssen: Die meisten Menschen in unserem Land haben keine Krankenversicherung. Für sie gilt: „Wenn du arm bist, wirst du krank. Und wenn du krank bist, wirst du arm." Manchmal müssen Menschen ihren gesamten Besitz verkaufen, zum Beispiel ihr Vieh, damit sie sich behandeln lassen können – und verlieren dadurch ihre Lebensgrundlage. Heilung in diesem Kontext hat also auch immer eine wirtschaftliche Bedeutung. Menschen trauen sich oft nicht zu uns, weil sie denken, sie könnten die Behandlung nicht bezahlen. Aber wir sind ein kirchliches Krankenhaus. Unser Auftrag ist es nicht, Profit zu machen, sondern Menschen zu helfen. Deshalb reservieren wir immer ein Budget für Menschen, die mittellos sind. Heilung ist für uns also nicht nur eine Frage von Diagnose und medizinischer Behandlung. Es geht dabei auch um Wohlbefinden, Mitgefühl und die Freude, das Geschenk des Lebens genießen zu können.

Dr. Djékadoum Ndilta, leitender Arzt am kirchlichen Krankenhaus von Koyom, Tschad

„Heilung durch Gott kennt viele Wege"



Schon in jungen Jahren glaubte ich an die Kraft des Gebets für Heilung. Gleichzeitig wusste ich aber auch, dass bei der Heilung von Krankheiten naturwissenschaftlich basierte medizinische Maßnahmen eine wichtige Rolle spielen. Als Christin in einem medizinischen Beruf ist es manchmal eine Herausforderung, über das Gebet für Heilung zu sprechen und gleichzeitig Menschen darin zu bestärken, bei gesundheitlichen Problemen medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Für mich besteht darin aber kein Widerspruch – auch für die Bibel nicht:

Genesis 50,2, Lukas 14,4 und Lukas 4,23 beziehen sich auf Formen der Heilung, die naturwissenschaftlich basiertes Wissen erfordern, vergleichbar mit der modernen Medizin von heute. Aber auch Jesus wird als Heiler bezeichnet, ebenso wie Gott im Alten Testament. Einer der Namen Gottes ist „Jehovah Rapha" – „Der Herr, der heilt". So bezeichnet Gott sich selbst. Doch mir scheint, dass seine Heilung nicht unbedingt auf konventionelle Weise erfolgt und viele Wege kennt.

Unterscheiden sich die verschiedenen Wege zur Heilung darin, wie sich ein Mensch anschließend fühlt? Ich weiß es nicht. Allein den naturwissenschaftlichen Ansatz zu verfolgen, scheint mir jedoch zu wenig. Denn manche Menschen haben Zugang zu hochentwickelten medizinischen Behandlungsmöglichkeiten und erfahren dennoch keine Heilung – weder körperlich noch in anderer Hinsicht. Andere wiederum leben viele Jahre bei guter Gesundheit, obwohl sie kaum medizinische Versorgung erhalten. Ich bin mir sicher, dass letztlich Gott Heilung bringt. Und diese Heilung kann durch jede erdenkliche Art geschehen – durch das Gebet, durch Geborgenheit in der Gemeinschaft und durch moderne Medizin.

Vicky Abenakyo, Difäm-Referentin



„Nur Teile der Wirklichkeit"

Was ist Heilung? Die Reparatur des Körpers durch eine medizinische Behandlung? Oder das Bemühen um ein seelisches Gleichgewicht? Über Jahrtausende hat die Menschheit keinen Unterschied gemacht zwischen Naturwissenschaften und Spiritualität oder Glauben. Erst mit Beginn der Aufklärung änderte sich das. Im Gleichschritt mit dem rasanten Erkenntnisgewinn in den modernen Naturwissenschaften haben die Menschen in Europa, Amerika und Teilen Ozeaniens den Schlüssel zur Heilung immer mehr in der Anwendung moderner Technologie gesehen. Operationen oder Medikamente beseitigen Fehlfunktionen im Körper – und schon ist man gesund. Dabei übersehen wir jedoch, dass Naturwissenschaften nur Teile der Wirklichkeit erfassen können. Was könnte ein Instrument oder Medikament denn zu den Fragen über Freude, Leid oder Zuversicht beitragen? Der Fokus auf die naturwissenschaftliche Dimension unserer Existenz hat den Blick auf die anderen Voraussetzungen menschlichen Wohlbefindens verstellt. Erst so langsam wird wieder klar: Heilung hat neben der körperlichen Ebene immer auch eine seelische, soziale und spirituelle Komponente. In vielen Ländern Süd- und Lateinamerikas, Afrikas sowie Asiens war das Wissen um diese Einheit immer präsent. Als ich, vom europäischen Weltbild geprägt, in der Gesellschaft Tansanias gearbeitet habe, lernte ich ganz praktisch, wie unendlich wichtig diese ganzheitliche Sichtweise für den Prozess der Heilung ist. Das hat mich geprägt. Als Arzt und Christ ist es mir daher ein Anliegen, meine Patientinnen und Patienten stets ganzheitlich zu begleiten – medizinisch, seelisch, sozial und spirituell. Als Direktor des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission e. V. freue ich mich, dass Difäm Weltweit, die Tropenklinik Paul-Lechler-Krankenhaus und das Hospiz Tübingen schon seit vielen Jahrzehnten diesen Ansatz verfolgen. Vor Ort in Tübingen mit Geriatrie, Palliativversorgung und Hospiz. International durch die weltweite Gesundheitsarbeit gemeinsam mit kirchlichen Partnern.

Prof. Dr. med. Carsten Krüger, Difäm-Direktor

Wenn Heilung nicht (mehr) an erster Stelle steht



„Wenn du kämpfen willst, dann unterstütze ich dich. Wenn du gehen willst, dann begleite ich dich." So sagte neulich eine Frau zu ihrem schwerkranken Mann. Schwere Jahre liegen hinter beiden: Operationen und Chemotherapie-Zyklen, nun macht eine Weiterführung der Behandlung keinen Sinn mehr.

„Der Mensch ist die Medizin der Menschen", so das Leitwort im Paul-Lechler-Krankenhaus. Das wird Tag für Tag durchbuchstabiert für die Würde von schwerstkranken und alten Menschen. Dabei geht es nicht (mehr) um Maximal-Therapie, sondern darum, einem Menschen zu nehmen, was belastet: Schmerzen und Atemnot, Angst und Übelkeit. Es geht ums Versprechen von Zuwendung und Nähe, im Miteinander von professioneller Pflege und Medizin und Menschlichkeit.

„Nicht dem Leben mehr Tage geben, sondern den Tagen mehr Leben", sagt Cicely Saunders, Gründerin des ersten Hospizes in London vor 60 Jahren. Wesentlich ist Zeit - zum Zuhören, Fragen aushalten und verständlich beantworten, Optionen besprechen. Ziel ist ein Weniger an Leid und ein Mehr an Gutem, und sei es nur wenig. So gibt es z. B. den Park hinter der Klinik an der Lechlerhöhe: mal eben raus können. Selbstverständlich können Angehörige übernachten, und das Team ermöglicht (fast) alles. Wichtig ist die Klärung, wie es weitergehen kann.

„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Auch das ist wesentlich: Vertrauen auf Gottes Gegenwart, Zeit für ein Gebet und ein Segenswort, wenn es fürs Gegenüber passt.

Wolfgang Krimmer, Evangelischer Pfarrer, Klinikseelsorger in Tübingen u. a. auf der Palliativ-Station des Paul-Lechler-Krankenhauses und im Hospiz Tübingen

H E I L U N G



WENN EBOLA DIE GEMEINSCHAFT ZERSTÖRT

Das Ebola-Virus ist nicht nur eine tödliche Gefahr für die Menschen. Seine zerstörerische Wirkung reicht weit in die Dorfgemeinschaften und Familien hinein, indem es Verunsicherung und Misstrauen sät. Da die Gesellschaft im Osten der Demokratischen Republik (DR) Kongo ihre Kraft aus dem sozialen Gefüge und Zusammenhalt zieht, ist dies fatal. Welche komplexen und schwerwiegenden Auswirkungen die Ebola-Epidemie auf die Gesellschaft hat, zeigt die fiktive Geschichte von Neema, die derzeit im Epidemie-Gebiet so jeden Tag passieren könnte.

Neema hat Fieber. Sie hat kein Thermometer, aber sie hat schon oft Malaria gehabt und weiß, wie es sich anfühlt. Neema lebt in einem Dorf in der Nähe von Bunia, einer Stadt in der Provinz Ituri im Nordosten der DR Kongo. Sie hat von Ebola gehört und weiß, dass Fieber ein Symptom dieser neuen Krankheit sein kann. Aber wenn sie jetzt in ein Gesundheitszentrum ginge, würde sie vielleicht in ein Behandlungszentrum eingewiesen werden. Ganz alleine, ohne jemanden aus ihrer Familie, der sie pflegt und mit Essen versorgt, wie es in ihrem Land üblich ist. Davor hat sie Angst.

Neema weiß nicht, was sie denken soll. Ihre Nachbarn sagen, dass viele Leute an Ebola gestorben sind. Aber neulich hat sie auf dem Markt gehört, dass es die Krankheit gar nicht wirklich geben soll. Ein Mann behauptete sogar, dass sie nur von all den „Helfern" erfunden wurde, um damit Geld zu verdienen. Auch Neema sind die vielen weißen Autos aufgefallen, die seit neuestem in der Gegend auftauchen. Normalerweise sieht man in ihrer Region selten Fremde. Aber plötzlich sind sie überall: Ausländer und Beamte aus der weit entfernten Hauptstadt Kinshasa. Sie weiß nicht, was sie davon halten soll. Solange sie denken kann, gab es hier viel Armut und Krankheit. Aber bisher hat sich niemand aus der Hauptstadt oder gar dem Ausland um ihr Dorf gekümmert. Warum jetzt auf einmal? Und überhaupt: Neema weiß, dass manche Frauen aus dem Dorf bei der Geburt ihrer Kinder gestorben sind. Ihre Nichte hat mit 6 Monaten schweren Durchfall bekommen und nicht überlebt. Die Tochter ihrer Nachbarin hat Malaria bekommen



und ist daran gestorben, weil sich die Familie eine Behandlung im Gesundheitszentrum nicht leisten konnte. Neemas Mann ist von Rebellen verschleppt und wahrscheinlich getötet worden. Ebola ist für Neema nur eine lebensbedrohliche Gefahr unter vielen.

Aber trotzdem hat sie jetzt Angst und weiß nicht, was sie tun soll. Was,

wenn diese Krankheit wirklich so tödlich ist, wie gesagt wird? Es heißt, man könne auch andere Familienmitglieder anstecken. Aber Neema weiß nicht so genau wie – sie hustet ja nicht. Normalerweise schläft sie mit den beiden jüngsten ihrer vier Kinder im selben Bett, aber vielleicht ist das jetzt nicht mehr so eine gute Idee? Hoffentlich hat sie sie noch nicht angesteckt.

Neema weiß nicht, wen sie um Rat fragen soll. Die Menschen in ihrem Dorf sind misstrauisch geworden und nicht mehr so offen und hilfsbereit wie früher. Dorfbewohner, die krank sein könnten, meiden sie. Manchmal verbreiten sie sogar Gerüchte von Zauberei und bösen Geistern. Der traditionelle Heiler zwei Straßen weiter hat verkündet, dass er Ebola heilen kann. Oder sollte sie vielleicht zu ihrem Pastor gehen? Der hat sonst immer gute Ratschläge gegeben und sie unterstützt. Gerade sind ihre Kinder noch alle in der Schule. Aber wenn sie wiederkommen? Neema fühlt sich verloren und ist verzweifelt.

Da klopft die Gemeindegesundheitshelferin Marthe an die Tür ihrer einfachen Hütte. Erst will Neema gar nicht antworten, aber dann erkennt sie die Stimme, die sich besorgt nach ihr erkundigt. Zu Marthe hat sie Vertrauen und öffnet die Tür. Die Gesundheitshelferin besucht regelmäßig alle Bewohner in ihrem Gebiet. Sie dreht ihre Runden, obwohl sie keine richtige Schutzausrüstung hat. Im Ebola-Behandlungszentrum, nur wenige Kilometer entfernt, fehlt es an nichts – Ausrüstung und Medikamente gibt es dank internationaler Hilfe im Überfluss. Ihre Gesundheitsstation hat man aber wohl vergessen – obwohl es Marthe ist, die von Tür zu Tür geht, um Ebola-Verdachtsfälle zu finden.

Heute hat sie ein Thermometer dabei, mit dem man aus der Ferne die Temperatur messen kann. Es zeigt an, dass Neema 39 Grad Fieber hat. Marthe fragt, wie lange Neema sich schon krank fühlt, und erklärt ihr, dass man andere erst dann mit Ebola anstecken kann, wenn man Symptome hat. Falls es denn wirklich Ebola sein sollte. Es gibt ja auch viele andere Erkrankungen in der Gegend, die mit Fieber beginnen. Dazu müsste man noch mehr Fragen stellen und, um es ganz sicher zu wissen, im Behandlungszentrum einen Test machen.

Marthe ruft beim Gesundheitsamt an. Ein Mitarbeiter kommt, um Neema noch weitere Fragen zu stellen. Dabei erinnert sie sich, dass sie letzte Woche den anderen Frauen geholfen hatte, den Leichnam eines jungen Mannes zur Beerdigung vorzubereiten, der ziemlich plötzlich gestorben war und keine Angehörigen in dieser Region hatte. Der Mann vom Gesundheitsamt klingt jetzt sehr besorgt – das könnte ein Patient mit Ebola gewesen sein. Mit Marthe versucht er, Neema zu überreden, sich im Zentrum testen zu lassen. Hätte sie Ebola, müssten ihre Kinder in Quarantäne, das heißt für 21 Tage



nicht die Hütte verlassen. Aber Marthe würde jeden Tag vorbeikommen und schauen, ob eines der Kinder krank geworden ist, und ihnen auch Essen vorbeibringen. Schließlich stimmt Neema zu. Dann warten sie noch, bis ihre Kinder aus der Schule kommen. Allerdings sagt ihr Marthe, sie dürfe sie zum Abschied nicht in den Arm nehmen. Das fällt Neema sehr schwer. Zumindest hat sie das gute Gefühl, dass Marthe sich um die Kinder kümmern wird. Wenige Tage später ist klar: Neema hatte Glück – ihr Ebola-Test war negativ und das Fieber ist inzwischen auch verschwunden. Als sie nach Hause kommt, kann sie endlich ihre Kinder wieder in den Arm nehmen.

Dr. Ulrike Möller

Difäm Weltweit stärkt die Gemeinschaft

Die internationale Gemeinschaft hat die Dramatik des derzeitigen Ebola-Ausbruchs in der DR Kongo erkannt und bekämpft die Seuche mit hohem finanziellen Aufwand. Difäm Weltweit legt in seinen Projekten den Fokus auf die kleinen Gemeinden und Dörfer, die dabei leicht übersehen werden. Die Menschen dort fühlen sich oft ohnmächtig, übergangen und zu bloßen Objekten der Eindämmungsmaßnahmen degradiert. Wir unterstützen sie dabei, dass sie wieder ihre Stärke erkennen, ins Handeln kommen und gemeinsam überlegen, was ihnen wirklich wichtig ist. Dann erhalten sie Unterstützung bei der Umsetzung. Es wird um kleine Dinge gehen: Die Ausstattung von Gesundheitsstationen, dass sie auch während der Epidemie Vorsorgeuntersuchungen für Schwangere anbieten und Malaria behandeln können. Oder die Unterstützung von Gruppen, die Dorfbewohner während der Quarantäne versorgen. Um Misstrauen vorzubeugen, hat Difäm Weltweit bereits knapp 200 Pastoren ausgebildet, die jetzt wichtige Informationen zu Ebola in die Gemeinden tragen. Im neuesten Projekt sollen zudem traditionelle Heiler einbezogen werden, die in den Dörfern oft als Vertrauenspersonen gelten. Mit all diesen Maßnahmen wollen wir nicht nur die Ebola-Epidemie bekämpfen, sondern auch den Zusammenhalt in der Gemeinschaft wiederherstellen und stärken. **Dafür brauchen wir weiterhin Ihre Unterstützung.**

TEIL MEINER GESCHICHTE, NICHT MEINER ZUKUNFT

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist ein grausamer Begleiter bewaffneter Konflikte und politischer Instabilität. Die Folgen für die Überlebenden sind verheerend – körperlich, seelisch und gesellschaftlich. Auch wenn sie medizinische und psychologische Unterstützung erhalten, bleiben insbesondere die seelischen Narben ein Leben lang. Ob es trotzdem Heilung geben und wie der Weg dorthin aussehen kann, darüber berichtet unsere langjährige Kollegin Thérèse Mema Mapenzi in diesem Artikel. Sie hat lange das Centre Olame geleitet. Diese Arbeit setzt sie bis heute fort – in der Zusammenarbeit mit der ADP (Association pour la Défense des Droits des Patients) sowie im Rahmen weiterer Beratungstätigkeiten.



„In der Demokratischen Republik Kongo wird Vergewaltigung seit Jahrzehnten als Kriegswaffe eingesetzt. So sind sehr viele Frauen diesen brutalen Übergriffen ausgesetzt und müssen als Überlebende mit den körperlichen, seelischen und gesellschaftlichen Folgen leben. Bevor wir uns den Fragen zuwenden, ob es für sie Heilung geben kann und welche Wege es dorthin gibt, müssen wir uns mit den Gründen beschäftigen. Als Frauenrechtsaktivistin, die mit Überlebenden und Betroffenen arbeitet, habe ich verschiedene Formen dokumentiert. Natürlich gibt es Taten, bei denen bewaffnete Einheiten Opfer zufällig auswählen und den gesetzlosen Raum in umkämpften Gebieten ausnutzen. Manchmal liegt der Grund auch in dem Aberglauben, durch sexualisierte Gewalt übernatürliche Kräfte im Kampf zu erhalten.

PERFIDE STRATEGIE

Häufig steckt aber auch eine perfide Strategie dahinter. Dann werden Vergewaltigungen gezielt eingesetzt, um den Zusammenhalt von Familien und Gemeinschaften zu zerstören. In den umkämpften, rohstoffreichen Gebieten dient das dazu, den Menschen den Halt in der Gemeinschaft zu nehmen, sie zur Flucht zu bewegen, sie einzuschüchtern, sie zu kontrollieren.

SCHAM STATT SOLIDARITÄT

Der Grund, warum sich Vergewaltigungen so verheerend auf den Zusammenhalt auswirken, liegt im sozialen Gefüge: Im Osten der Demokratischen Republik Kongo ziehen die Menschen ihren Lebensmut und ihre Kraft aus der Gemeinschaft, der Familie. In diesem Kontext nehmen Frauen traditionell eine wichtige Rolle bei der Wahrung des familiären Zusammenhalts, des Friedens und der Würde ein. Männer haben dagegen die Aufgabe, die Familie zu versorgen und zu beschützen. So verletzt sexualisierte Gewalt nicht nur die Frau. Sie demütigt auch ihren Ehemann und andere männliche Familienmitglieder und setzt sie der Schmach aus, dass sie ihre Familie nicht beschützen können. So wird die gesamte Familie attackiert und Macht über die Gemeinschaft demonstriert. Zwischen den betroffenen Frauen und ihren Ehemännern und Familien entstehen Spannungen. Ohne Klarheit über die psychologischen Mechanismen werden die Frauen in manchen Fällen ausgegrenzt, verstoßen oder verlassen. Angst und Scham treten an die Stelle von Solidarität und Zusammenhalt.

VERSORGUNG KAUM MÖGLICH

Zudem sind es allein die überlebenden Frauen und Mädchen, die mit den physischen und psychischen Folgen der sexualisierten Gewalt leben müssen. Die körperlichen Folgen sexualisierter Gewalt sind häufig schwerwiegend und lang anhaltend. Innere Verletzungen, ungewollte Schwangerschaften und sexuell übertragbare Krankheiten gehören dazu. Eine sofortige medizinische Versorgung der Überlebenden, die manche langfristigen Folgen lindern könnte, ist unter Kriegsbedingungen oft kaum möglich. Auch deshalb, weil die Konfliktparteien verhindern wollen, dass der Einsatz von Vergewaltigung als Kriegswaffe – ein Kriegsverbrechen – dokumentiert wird.



Die Bilder stammen aus dem Film, den Difäm Weltweit über seine Arbeit gemacht hat. Er kann unter **www.difaem.de/ueber-uns** abgerufen werden.



MUTLOS UND DEPRESSIV

Die schlimmsten Auswirkungen haben jedoch die psychischen Verletzungen. Sie zeigen sich unter anderem in anhaltenden Panikattacken. Viele leiden unter Kopfschmerzen und wollen oder können nicht offen über das Geschehene sprechen. Weit verbreitet ist auch das durch den gesellschaftlichen Umgang vermittelte Gefühl, selbst schuld an dem zu sein, was geschehen ist. Die betroffenen Frauen erleben Mutlosigkeit, Depression und zahlreiche weitere Symptome.

SEELISCHE NARBEN BLEIBEN

Ist trotz dieser grausamen Erfahrungen Heilung möglich? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten und hängt auch damit zusammen, wie wir Heilung definieren. Heilung ist meistens nicht möglich, wenn wir sie als Rückkehr zu dem Zustand verstehen, in dem sich die Frauen und Mädchen vor der Vergewaltigung oder der Erfahrung sexualisierter Gewalt befunden haben. Denn die traumatische Erfahrung und die seelischen Narben bleiben. Aber psychosoziale Unterstützung kann den Überlebenden helfen, damit zu leben und sich eine Zukunft aufzubauen. Es beginnt mit psychologischer Erster Hilfe: Wenn die Frauen und Mädchen einen Menschen haben, der ihnen zuhört, wenn sie sich an einem Ort sicher fühlen und ohne Angst vor Stigmatisierung und Verurteilung über ihre traumatischen Erfahrungen reden können – dann kann dies bereits ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zur Heilung sein. Langfristig benötigen Überlebende kontinuierliche Unterstützung, um ihr Selbstvertrauen wieder aufzubauen und erneut Beziehungen zu anderen Menschen aufzunehmen. Dazu kann die Einbindung in gemeindenahe Selbsthilfegruppen, Beratungsgruppen oder andere Formen psychosozialer Unterstützung gehören. Dort können sie ihre Geschichte teilen, Beratung erhalten und nach und nach ihre Erfahrungen verarbeiten.

DAS GANZE LAND MUSS HEILEN

Allerdings ist es im Osten der Demokratischen Republik Kongo keine leichte Aufgabe, Räume zu finden, in denen sich die Betroffenen sicher fühlen können. Es ist äußerst schwierig, wieder ein Gefühl von Sicherheit zu entwickeln, solange Unsicherheit, Vertreibung und bewaffnete Gewalt weiterhin zum Alltag gehören. Heilung darf daher nicht nur auf die Überlebenden sexualisierter Gewalt bezogen werden. Die Gesellschaft, das ganze Land muss heilen. Ohne Frieden, Schutz, Gerechtigkeit und Versöhnung fehlt der geschützte Raum, in dem die Betroffenen genesen können. Ohne Zugang zu Gesundheitsversorgung, zu eigenem Einkommen und zu Bildung fehlt die Perspektive.

WÜRDE ZURÜCKGEWINNEN

Für mich geht Heilung im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt weit über die reine Therapie körperlicher und psychischer Symptome hinaus. Das wichtigste Ziel besteht darin, den Überlebenden dabei zu helfen, ihr Selbstvertrauen wieder aufzubauen, ihre Würde zurückzugewinnen, wieder Beziehungen zu ihren Familien und Gemeinschaften aufzunehmen und nach dem Trauma schrittweise wieder ein sinnerfülltes Leben aufzubauen. Auf der Ebene der Gesellschaft bedeutet Heilung, Solidarität mit allen Betroffenen zu zeigen und allen Möglichkeiten für Frieden Raum zu geben. Heilung bedeutet für mich, wenn Überlebende mit Unterstützung ihrer Familie sagen können: „Was mir widerfahren ist, ist Teil meiner Geschichte, aber es bestimmt nicht meine gesamte Zukunft."

Thérèse Mema Mapenzi



LEBEN, DAS SICH WIEDER AUFRICHTET

Anfang des Jahres 2025 eskalierten die Kämpfe im Osten der Demokratischen Republik Kongo. Die Rebellengruppe M23 nahm nach brutalen Kämpfen unter anderem die Stadt Goma ein. Nach wie vor ist der Alltag dort von einer angespannten Sicherheitslage und Misstrauen geprägt. Für die Menschen ist diese Situation sehr belastend – insbesondere in den Gesundheitseinrichtungen und den Schulen. Um die seelischen Verletzungen zu heilen, hat Difäm Weltweit gemeinsam mit seiner Partnerorganisation DORM-ECC ein Projekt realisiert, das diese Einrichtungen mit praktischen Schulungen und psychosozialer Betreuung unterstützt.

Während der Kämpfe war die Lage in den Gesundheitseinrichtungen in der Stadt Goma und der Umgebung dramatisch: Zahlreiche Verletzte brauchten dringend medizinische Hilfe, während Medikamente und medizinische Ausrüstung knapp wurden. Nachschubwege waren unpassierbar, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mussten selbst um ihr Leben fürchten. Nachdem die Kämpfe nachgelassen hatten, blieben viele Binnenflüchtlinge zurück, die die Bevölkerungszahl erhöhten. So arbeiten die Gesundheitseinrichtungen bis heute an der Belastungsgrenze. Auch die Lehrkräfte an Schulen stehen vor großen Herausforderungen: Selbst von den brutalen Kämpfen traumatisiert, müssen sie sich um schwer traumatisierte Kinder kümmern. Sowohl beim Gesundheitspersonal als auch bei den Lehrkräften hat das tiefe Spuren hinterlassen. Deshalb suchten DORM-ECC und Difäm Weltweit nach Möglichkeiten, diese Menschen zu unterstützen. Der Ansatz verfolgte zwei Richtungen: Einerseits wurden durch Ausrüstungspakete und praktische Schulungen zu medizinischen Maßnahmen die Handlungsfähigkeit und damit das Selbstbewusstsein der Mitarbeitenden im Gesundheitswesen gestärkt. Andererseits bot DORM-ECC psychosoziale Unterstützung für Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler sowie Gesundheitspersonal an. Welche Auswirkungen dieses Projekt jenseits der reinen Zahlen für die Menschen vor Ort hatte, beschreibt der Projektkoordinator bei DORM-ECC, dessen Namen wir aus Sicherheitsgründen nicht nennen:



„Die Geschichte dieses Projekts reicht weit über seine Aktivitäten und Indikatoren hinaus. Zwischen den Zeilen erzählt sie von wiedergewonnener Würde an Orten, an denen die Hoffnung ins Wanken geraten war.

Einer dieser Orte ist eine Gesundheitsstation, die in einem schwer zugänglichen und von Unsicherheit geprägten Gebiet liegt. Als einzige medizinische Einrichtung weit und breit versorgt sie eine große Bevölkerung. Ein stetiger Begleiter bei ihrer Arbeit ist der Mangel. Die Mitarbeitenden fürchten beispielsweise, für eine Frau unter der Geburt kein Oxytocin mehr zu haben, um Wehenkontraktionen vor, während oder am Ende der Geburt zu stärken und die werdende Mutter vor Komplikationen wie starken Blutungen zu schützen. Sie leben mit der Angst, bei einem Neugeborenen die lebensrettende Antibiotikatherapie nicht rechtzeitig beginnen oder ein fieberndes Kind nicht behandeln zu können. Die Bereitstellung eines Pakets aus Medikamenten und Material verringerte nicht nur die Versorgungslücken, sondern bekräftigte zugleich den Grundsatz eines gerechten Zugangs zur Gesundheitsversorgung. Dies zeigt auch die Reaktion der Mitarbeitenden einer anderen kleinen Gesundheitseinrichtung, die häufig übersehen und nur selten besucht wird. Sie gaben uns zu verstehen, dass dieses Projekt für sie mehr bedeutet als eine Sachspende: Sie sahen darin die Anerkennung, dass auch kleine Einrichtungen zählen, und die Gewissheit, dass jemand an sie denkt.

Für Ärztinnen, Ärzte und Pflegekräfte boten wir Schulungen in Notfallmedizin an. Auch dies hinterließ eine nachhaltige Wirkung. Die Mitarbeitenden gewannen durch die Stärkung ihrer Kompetenzen in der Versorgung von Notfällen neues Selbstvertrauen. Viele räumten ein, dass sie sich trotz jahrelanger Berufserfahrung nie getraut hatten, lebensrettende Eingriffe wie einen Luftröhrenschnitt vorzunehmen. Die praktischen Übungen bauten diese unsichtbaren Barrieren ab. Mit jedem Handgriff, der verständlicher, beherrschbarer und realistischer wurde, wuchs das Selbstvertrauen. Ein Arzt mit mehr als zehn Jah-

ren Berufserfahrung berichtete, dass er dank einer gelungenen Intubation eine Frau im Operationssaal retten konnte. Zum ersten Mal, sagte er, habe er gespürt, dass seine Kompetenz nicht nur erlerntes Wissen, sondern tatsächliche Handlungsfähigkeit sei.

Für den Erfolg der psychosozialen Betreuungsangebote an Schulen steht beispielhaft die Geschichte eines Lehrers. Seit seiner Kindheit hatte er in seinem Umfeld Gewalt und Konflikte erlebt. Nach den erneuten schweren Kämpfen beherrschte sein wiedererwachtes Trauma seinen Alltag. Er lebte in ständiger Angst, zog sich zurück, verlor sogar den Kontakt zu seiner Familie und wurde fast von der Last seiner Vergangenheit erdrückt. Die Trauma-Bewältigungssitzungen halfen ihm, wieder Luft zu bekommen und eine seit Langem bestehende Anspannung zu lösen. Fast überrascht berichtete er, dass er wieder mit seiner Frau spreche, mit seinen Kindern lache und den Kontakt zu seinen Brüdern aufgenommen habe. So half die Unterstützung nicht nur ihm, sondern einer ganzen Familie.

Die psychosoziale Begleitung erreichte jedoch nicht nur Lehrkräfte, sondern auch besonders vulnerable Schülerinnen und Schüler. Ein Mädchen, keine15 Jahre alt, hatte durch den Krieg beide Eltern verloren. Daraufhin hat sie aufgehört zu sprechen. In ihrer Welt schien das Leben kaum noch Platz zu haben. Die Anlaufstellen boten ihr einen Raum, sich mitzuteilen. Sie konnte über ihren Schmerz sprechen, Worte für das finden, was zuvor nur bedrohliche Schatten gewesen waren, und sich langsam wieder der Vorstellung einer Zukunft öffnen.

Auch innerhalb unseres Projektteams hinterließ die menschliche Wirkung tiefe Spuren. Eine Mitarbeiterin berichtete, die Erfahrung sei für sie eine echte Offenbarung gewesen. In der Begleitung von Gesundheitseinrichtungen, Lehrkräften, Überlebenden und Kindern habe sie menschliche Werte kennengelernt, die keine theoretische Ausbildung ihr je vermittelt hätte. Sie sprach von einem stillen, aber kraftvollen Lernprozess: zuhören, Resilienz erleben und der Verletzlichkeit mit Mut begegnen. Zugleich habe sie Fähigkeiten entwickelt, von denen sie selbst nicht gewusst habe, dass sie sie besitzt: sensible Sitzungen leiten, Gruppen mobilisieren, komplexe emotionale Situationen bewältigen. Diese Kompetenzen entstanden, weil die Praxis sie erforderte. Für sie wie für andere Teammitglieder wurde das Projekt zu einem Inkubator für Kompetenzen – einem Raum, in dem nicht nur die Hilfesuchenden, sondern auch die Begleitenden wachsen konnten.

Durch all diese Geschichten zieht sich ein roter Faden: Das Projekt hat Menschen geholfen, die jeden Tag Gefahr laufen, die Hoffnung zu verlieren. Es gibt ihnen Raum, wieder Atem zu finden, in Würde zu leben und Möglichkeiten zu sehen. Es hat kleine Funken von Resilienz in Familien, Schulen und Gesundheitseinrichtungen gebracht, damit die Hoffnung wieder aufflammen kann. Aus manchmal einfachen Gesten entstand ein Geflecht menschlicher Werte, das über Indikatoren und Zahlen hinausgeht. Das Projekt hat zudem nicht nur die Gemeinden verändert, sondern auch diejenigen, die sich entschieden haben, sie zu unterstützen. In all dem zeigt sich die tatsächliche, heilende Wirkung: Leben, das sich leise, aber entschlossen wieder aufrichtet."



JEDE SPENDE ZÄHLT!

Ob Projekte für Frauengesundheit, psychosoziale Unterstützung für Helfende oder die Bekämpfung von Ebola: Alle in dieser Ausgabe vorgestellten Projekte sind nur dank Ihrer Spenden möglich. Dafür bedanken wir uns von Herzen und bitten auch weiterhin um Ihre Unterstützung. Im Ebola-Epidemiegebiet könnte Ihre Spende beispielsweise bewirken:



Schutzbrillen
18 € für 10 Stück



N95-Schutzmasken
39 € für 50 Stück



Komplette Schutzausrüstung
55 € für 1 Stück

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Einfach online spenden: **www.difaem.de/spenden**

Spendenkonto Difäm Weltweit
IBAN: DE36 5206 0410 0000 4066 60
BIC: GENODEF1EK1, Evang. Bank eG
Stichwort: Ebola

WEIHNACHTEN UND HEILUNG

Mit dem Weihnachtsfest verbinden die meisten Menschen in der westlichen Welt heutzutage das Gefühl von Frieden und Idylle. Alles ist oder wird gut, dies ist die Grundhaltung. In zahlreichen Weihnachtsgottesdiensten führen Kinder mit großer Begeisterung die Geburt Jesu als Krippenspiel auf. Es herrscht eine fröhliche Atmosphäre, Frieden liegt in der Luft, Sorgen treten in den Hintergrund.



Foto: VEM Wuppertal

„Was ist Heilung?", fragen wir uns in dieser Ausgabe unseres Magazins. Kann das Weihnachtsgeschehen etwas dazu beitragen? Die Geburt Jesu war ganz und gar nicht idyllisch, friedlich, heil. Vor 2000 Jahren waren Schwangerschaft, Geburt und die ersten Monate danach für Mutter und Kind lebensbedrohlich, viele Mütter und noch mehr Kinder verstarben in diesem Zeitraum – eine bittere Realität, die mir als Kinderarzt bei meinen Einsätzen in Afrika auch heute noch viel zu oft begegnet. Die Zerbrechlichkeit und Endlichkeit menschlichen Lebens sind also schon bei der Geburt Jesu sichtbar.

Die Umstände der Geburt waren ebenso wenig hoffnungsvoll: Josef war Handwerker, Maria eine wohl sehr junge Frau ohne höhere Bildung. Sie bringt ihren Sohn in ärmlichen Verhältnissen zur Welt, vielleicht in einem Stall, in einem Zimmer einer einfachen Herberge, oder anderswo. Wo auch immer, sicherlich nicht in einer hygienischen Umgebung mit geschulter Hebamme. Nach der Geburt muss die junge Familie nach Ägypten fliehen, um der von Herodes befohlenen Ermordung jüdischer neugeborener Jungen zu entgehen. Doch warum wählt Gott diesen gefahrvollen Weg, um in Gestalt seines Sohnes Jesus in diese Welt zu kommen?

Erstens sind Gott die Menschen, die er nach biblischem Zeugnis erschuf, mit ihren Sorgen und Nöten nicht gleichgültig. Es gibt für Gott nicht nur das Jenseits, also „sein Reich", sondern auch das menschliche Diesseits in aller Begrenztheit, an dem ihm genauso liegt. Um sich den Menschen gleich zu machen, wählt er den Weg über das neugeborene Kind – hilflos und völlig von anderen abhängig.

Zweitens weisen die Umstände der Geburt darauf hin, dass Gott, wie bereits im Ersten (Alten) Testament bezeugt, unverändert eine Präferenz für die Armen, Kranken, Schwachen hat: keine Mächtigen, sondern Hirten, Mitglieder am Rande der damaligen Gesellschaft, dienen als Zeugen der Geburt Jesu.

Drittens ist der Name des neugeborenen Kindes, den seine Eltern ihm geben sollen, der Schlüssel zum Thema Heilung: Jesus (lateinische Form des hebräischen Jeshua/Yeshua) bedeutet nicht weniger als „Gott, der Herr, ist die Rettung". Mit der Geburt des kleinen, zerbrechlichen Kindes beginnt der Weg der endgültigen Heilung und Erlösung der Menschen. Seinen Höhepunkt erreicht dieser Weg im Kreuzestod und der Auferstehung Jesu. Und so verspricht es die Bibel: Die Erlösung umfasst alle Dimensionen unserer menschlichen Existenz – die körperliche, die psychische, die soziale und die spirituelle Dimension.

Dies hat bereits damals der tiefgläubige Jude Simeon bezeugt (Lukas 2,29-31). Als Jesus im Tempel beschnitten werden soll, nimmt er ihn in die Arme und betet: „Herr, (...) meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis deines Volkes Israel." So ist die Geburt Jesu, die wir an Weihnachten feiern, der Ausgangspunkt und der Zuspruch für das Heil der Menschheit.

Prof. Dr. Carsten Krüger

• • • Kurz & bündig

BENEFIZKONZERT IN DER EBERHARDSKIRCHE



Am Sonntag, 31. Januar, um 17 Uhr erklingt in der Eberhardskirche Musik, um die Arbeit von Difäm Weltweit zu unterstützen. Musikerinnen und Musiker führen unter der Leitung von Werner F. Gann die Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" von Johann Sebastian Bach (BWV 106) und weitere Werke für Chor, Solisten und Orchester auf. Die Musik wird eingerahmt von kurzen Lesungen. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. So verbindet der Abend musikalischen Genuss mit einem guten Zweck: Der Erlös kommt Difäm Weltweit und damit der weltweiten Gesundheitsarbeit zugute. Herzliche Einladung zu einem Abend mit Musik, Gemeinschaft und Solidarität.

Foto: M. Merz



STUDIFÄM AUF DEM WEIHNACHTSMARKT

Die Studierendengruppe StuDifäm bietet vom 11. bis 13. Dezember auf dem Tübinger Weihnachtsmarkt Difäm-Weihnachtskarten, afrikanische Stoffe sowie Glühwein und Punsch an. Zudem informieren die Studierenden über ihr studentisches Engagement für Difäm Weltweit. Der Erlös kommt der Difäm-Gesundheitsarbeit in Malawi zugute.

DIFÄM WELTWEIT IM GOTTESDIENST

Difäm Weltweit beteiligt sich an folgenden Gottesdiensten:

20.12.26, 9:20 Uhr: Gottesdienst in der Zwölf-Apostel-Kirche Neuhausen/Erms

06.01.27, 10:15 Uhr: Partnerschaftsgottesdienst in der Stephanskirche in Mähringen zum Weltmissionsopfertag

28.02.27, 10.00 Uhr: Partnerschaftsgottesdienst in der Evangelischen Kirche Pfrondorf

Weitere Termine unter: **www.difaem.de/veranstaltungen**

www.facebook.com/difaem

www.instagram.com/difaemtuebingen

www.difaem.de

Impressum: Gesundheit in der Einen Welt, Heft 4-2026, Zeitschrift von Difäm Weltweit
Herausgeber: Prof. Dr. Carsten Krüger // Redaktion: Martin Küenzlen
Deutsches Institut für Ärztliche Mission e. V. // Merrit & Peter Renz Haus, Im Rotbad 46, 72076 Tübingen, 07071 206-811 // info@difaem.de // www.difaem.de
Fotos: Difäm Weltweit, Dr. Sabine Waldmann-Brun, M. Merz, VEM Wuppertal
Nachdruck nur mit Genehmigung, Beleg und Quellenangabe.
Hinweis: Einige Bilder wurden mit Hilfe von KI auf Druckqualität gebracht.

Spendenkonto: Evangelische Bank eG // IBAN DE36 5206 0410 0000 4066 60 // BIC GENODEF1EK1
Konzeption, Layout und Satz: Grafik-Design LAVORA, Serife Kittelberger, Reutlingen
Druck: RCDRUCK GmbH &Co. KG
Auflage: 12.500

Erscheinungsdatum: November 2026

Seit 1996 trägt der Bereich Weltweit des Difäm e. V. das DZI Spenden-Siegel

Difäm
Gesundheit in der Einen Welt



WARTE NICHT AUF WUNDER, SEI EIN TEIL DAVON.

Difäm
Gesundheit in der Einen Welt

Ihre Spende für nachhaltige Gesundheitsversorgung weltweit

Wir wollen Gesundheit für alle Menschen. Gemeinsam mit unseren Partnern schaffen wir nachhaltige und gerechte Gesundheitsversorgung – vor allem für Menschen in vernachlässigten Regionen Afrikas. Ihre Spende ermöglicht die Ausbildung von Pflegekräften, Ärztinnen und Ärzten oder Hebammen. Zudem unterstützt sie die Gesundheit von Müttern und Kindern, eine sichere Medikamentenversorgung oder Nothilfe in Kriegs- und Krisensituationen. **Bitte helfen Sie!**

www.difaem.de/spenden

Difäm Weltweit
Merrit & Peter Renz Haus
Im Rotbad 46
72076 Tübingen

Spendenkonto
IBAN: DE36 5206 0410 0000 4066 60
BIC: GENODEF1EK1, Evang. Bank eG

Seit 1996 trägt der Bereich Weltweit des Difäm e. V. das DZI Spenden-Siegel.